

Martin Hüttinger

AIDS – ein Jegliches unter dem Himmel

» Ein Jegliches hat seine Zeit, und alles Vornehmen unter dem Himmel hat seine Stunde. Geboren werden und sterben, pflanzen und ausrotten, was gepflanzt ist, würgen und heilen, brechen und bauen, weinen und lachen, klagen und tanzen, Steine zerstreuen und Steine sammeln, Herzen und ferne sein von Herzen, suchen und verlieren, behalten und wegwerfen, zerreißen und zunähen, schweigen und reden, lieben und hassen, Streit und Friede hat seine Zeit.«
Kohélet 3,1-8

DIESE ZEILEN der alttestamentlichen Weisheitsliteratur trage ich beinahe pathetisch vor, während mich die christlichen Väter Augustinus von Hippo und Johannes von Damaskus teils zustimmend, teils kopfschüttelnd taxieren. Und schon hagelt es konträre Dementis, dissonante Entgleisungen und gepredigten Pessimismus.

1. Augustinus – von den Frustrationen von Zeit und Raum befreit

»Was also willst du dagegen einwenden, wenn ich konstatiere, dass der von AIDS heimgesuchte Mensch sich dieser Zeit erfreuen sollte, da er, wie alle Zeitphänomene dem Nichtsein zuflieht?«,¹ philosophiert der in Thagaste/Numidien geborene Bischof von Hippo Regius aus Nordafrika. »Diese Zeit der Prüfung ist doch als gegenwärtige Zeit kaum auf eines Tages Dauer eingeschwunden.«² Und er fährt fort: »So gehört meine Knabenzeit, die nicht mehr ›ist‹, der Vergangenheit an, die nicht mehr ›ist!‹«³ Ich wiederum sehe diesen Sachverhalt völlig anders und halte ihm entgegen, dass aufgrund des schwulenfeindlichen Milieus vielerorts erhebliche Verletzungen und Schädigungen bei der Entwicklung eines gesunden Selbst bei homosexuellen Jungen erfolgen konnte. AIDS sei vor diesem Hintergrund ein erneuter Anschlag auf das Selbst vieler schwuler Jungen und Männer, der nicht nur eine akute Zerrüttung bis hin zum Zusammenbruch des

1 Vgl. Aurelius Augustinus, *Confessiones* – Bekenntnisse. Lateinisch und Deutsch. Eingeleitet, übersetzt und erläutert von Joseph Bernhart. Mit einem Vorwort von Ernst Ludwig Grasmück, Frankfurt a.M. 61992, S. 627. – Conf. 11.14,17.

2 Vgl. Conf. 11.15,20.

3 Conf. 11.18,23.

Subjekts⁴ mit sich bringe, sondern auch die genannten alten Wunden homophober Gehässigkeiten aufreißt. Die scheinbar vergangene Geschichte ist doch wieder da.⁵ Vergangenheit gräbt sich in die Gegenwart ein und das fatalerweise sogar so weit, dass aus Liebe zu einem Menschen, wenn man eben Pech hat, eine lebensbedrohliche Krankheit resultiert. »Dann lass es mich noch einmal anders formulieren«, kontert der Wahl-Manichäer. »Zeiten sind ›drei‹: eine Gegenwart von Verganzenem, eine Gegenwart von Gegenwärtigem, eine Gegenwart von Künftigem.«⁶ Aber AIDS, so deklamiere ich, bestehe gerade in seinem Kern aus nichts anderem als der Angst davor, vor der Zeit zu sterben.⁷ Seine Zeitkategorisierungen greifen hier einmal grundsätzlich nicht! Er favorisiere das Eins-Sein des Menschen mit der Zeit, einerlei ob nun in der Vergangenheit, Gegenwart oder Zukunft. AIDS bedeute Angst, weil der Betroffene keine Zeit mehr hat, zu leben und zu sterben, da man nicht mehr lebt und doch noch nicht gestorben ist, weil man sozial schon gestorben ist und dennoch weiterleben muss, da Lebenszeit und Tod bis zur Indifferenz einander gleichen. »Man ist in dem Maße un-eins mit Aids, indem man uneins ist mit der Zeit, ja, indem man im Un-eins-Sein der Zeit existiert und kein zeitliches Maß ausmachen kann, das die Konstitution einer Lebenszeit noch ermöglicht.«⁸, weiß ich aus meiner Nachttischlektüre zu zitieren. In einem durch AIDS schicksalhaft gestalteten Leben kann sich nichts mehr ereignen und zeitigen.

Da setzt der hochbetagte Pater ecclesiae mit beschwörendem Gestus an: »Mir brennt der Geist danach, dies ungemein verwickelte Rätsel zu entwirren.«⁹ Und ein Wortschwall über die Ausdehnung der Zeit und ihre Parameter strömt auf uns Teilnehmer des kleinen Runden Tisches ein. In Anlehnung an den Psalm 30 Vers 11 hält er plötzlich inne, und das, was er jetzt ausspricht, lässt uns aufhorchen: »Noch aber ›schwinden meine Jahre in Seufzen dahin, und Du nur bist mein Trost, Herr, mein Vater, und Du bist ewig; ich aber splittere in Zeit und Zeit und kenne ihre sinnvolle Ordnung zur Einheit nicht, und im aufgeregten Unbestand der Dinge werden meine Gedanken, wird das tiefste Leben meiner Seele hierhin, dorthin gezerrt, bis ich, in der Glut Deiner Liebe zu lauterem Fluss geschmolzen,

4 Vgl. Alexander Garcia Düttmann, Uneins mit Aids. Wie über einen Virus nachgedacht und geredet wird, Frankfurt a.M. 1993, S. 12.

5 Vgl. Michael Bastian, Die soziopsychologische Lage von HIV-Infizierten und AIDS-Kranken. Hilfen für Betroffene und Mitbetroffene. In: Hanspeter Heinz u. Hans Mendl (Hg.), AIDS. Eine Herausforderung für die Theologie, Augsburg 1997, S. 18-27; hier S. 20 f.

6 Conf. 11.20,26.

7 Martin Dannecker, Der homosexuelle Mann im Zeichen von Aids, Hamburg 1991, S. 31. – N. Nixon, People With Aids, Boston 1991, S. 2: »Ich fühle mich hintergangen (...). Und ich werde sterben, bevor ich dazu bereit bin. ›Vor meiner Zeit‹ – sagt man nicht so?«

8 Alexander Garcia Düttmann, Uneins mit Aids. Wie über einen Virus nachgedacht und geredet wird, Frankfurt a.M. 1993, S. 10 f.

9 Conf. 11.22,28.

in Dir ein ungeteiltes Eines werde.«¹⁰ Nun erkenne ich, dass sein Verständnis der eschatologischen Hoffnung im Erfassen seiner metaphysischen Dichotomie zwischen Zeit und Ewigkeit liegt, zwischen dem jetzigen menschlichen Dasein in historischer Dimension, beispielhaft die schicksalhafte Passion einer AIDS-Erkrankung mit all ihrer Ambivalenz, »und dem ersehnten endgültigen Dasein, wenn wir von den Frustrationen von Zeit und Raum befreit und in beständiger Erkenntnis und Liebe mit Gott, unserem Ausgang und unserem Ziel, vereint sein werden.«¹¹

»Allerdings meine ich«, hebt Augustinus dezidiert hervor, »werfen die für die Endzeit prophezeiten Belohnungen und Strafen in unseren gegenwärtigen Erfahrungen ihren Schatten voraus. Das letzte Gericht Gottes über alle Geschöpfe mit seinem Richten und Strafen vollzieht sich bereits bei sündigen Einzelmenschen.«¹² Diesen dogmatischen Tun-Ergehen-Zusammenhang kann ich indes so nicht stehen lassen und kontere, dass nach Hiob 9,22 Gott den Frommen und Frevler zugleich tilgt und damit noch lange nicht AIDS und seine Folgeerscheinungen mit Hilfe menschlicher Schuld erhellt und geklärt werden können. Ich verweise ihn darauf, dass Hiob in seinem Unglück auf seine Unschuld besteht: »Fern sei es mir, recht euch zu geben, ich gebe, bis ich sterbe, meine Unschuld nicht preis. An meinem Rechtsein halt ich fest und lass es nicht; mein Herz schilt keinen meiner Tage.« (Hiob 27,5 f.) Der versierte Rhetoriker und gemäßigte Chiliast, der zudem die eschatologischen Erscheinungsweisen in Mt 24,14 als veritable Endzeitkonstitutiva interpretiert, fährt unbeirrt fort: »Ein von AIDS Betroffener ist auf kurz oder lang der gewaltsamen Trennung der Seele vom Leib ausgesetzt, da er den »ersten Tod« in der Zeit durch sündhaftes Treiben bereits antizipiert hat.«¹³ Innerlich aufgebracht teile ich ihm mit, dass seine weisheitliche Schultheologie ein gescheitertes Glaubens- und Denkmodell vertritt. Seine Ausführungen seien letztlich nichts anderes als eine Ideologie, die menschlicher Lebenserfahrung nicht standhalten könne. Das von ihm aus der Tradition Apostrophierte sei Gedachtes und Postuliertes, auf dem er beharre, weil man es in der Kirche immer schon so gedacht und weitergegeben habe - AIDS aber ist etwas tatsächlich Erfahrenes zu einer menschlichen Un-Zeit.¹⁴

Ich stelle ihm zuletzt eine Gegenfrage und insistiere darauf, wie er es wohl mit dem stellvertretenden Leiden oder mit der heilenden und kathartischen Wirkung von AIDS halte! Darauf meint er lapidar: »Im Allgemeinen schrecke ich

10 Conf. 11.29,39.

11 Brian Daley, *Patristische Eschatologie*. In: Michael Schmaus, Alois Grillmeier, Leo Scheffczyk, Michael Seybold (Hg.), *Handbuch der Dogmengeschichte IV. Faszikel 7 a: Eschatologie*. In der Schrift und Patristik. Von Brian Daley, Josef Schreiner u. Horacio E. Lona, Freiburg-Basel-Wien 1986, 84-248; hier: S. 193 f.

12 Vgl. Aurelius Augustinus, *De civitate Dei* 20,1 (425/426).

13 Vgl. *De civ Dei* 13,3 (417/418); *Serm* 65.4,5; *De Trin* 4.3,5 (401/407).

14 Vgl. Rudolf Kilian, *Biblische Orientierung in der AIDS-Krise? Ijob und seine Freunde*. In: Hanspeter Heinz u. Hans Mendl (Hg.), *AIDS. Eine Herausforderung für die Theologie*, Augsburg 1997, S. 54-61; hier: S. 55-57.

davor zurück, die Bestrafung der Sünde als Reinigung oder als Heilmittel zu bezeichnen. Ich verachte die Versuche anderer ›weichherziger‹ Christen, alle Strafen als reinigend und daher vorübergehend zu betrachten. Bestrafung ist die Rache Gottes; die Wahrheit und Gerechtigkeit Gottes verlangen, dass ein Geschöpf, das sich von ihm abwendet, dafür leiden soll; in Wirklichkeit leiden sie unter ihren eigenen Übeln.«¹⁵ Im Grunde, so stelle ich abschließend fest, denke er in der Schablone der Kritiker des Dulders Hiob. Seine Lösung des AIDS-Problems liege in der simplifizierten Vereinbarkeit seiner persönlichen Gottesvorstellung und menschlichem Leid und Leiden. Ich skizziere ihm schemenhaft, dass Gott auf die existentiellen Anfragen und Hinterfragungen Hiobs (Hiob 38-39) nicht eingeht. Statt dessen befragt Gott ihn über Erde und Himmel, über Sterne und Wetter, Wolken, Winde und Tiere. Und jede Frage nimmt den leiderfahrenen Hiob mehr und mehr aus seiner bekannten Zeit, seiner vertrauten Welt. Ebenso verhalte es sich, so führe ich weiter aus, mit dem AIDS-Patienten: Gott fragt sich ihm an, nicht als der vertraute Bekannte, sondern als der Unbegreifliche. In seinen Fragen begegnet der AIDS-Kranke dem Unbegreiflichen, dem Fremden, dem Mysterium Gottes. »An ihm scheitern menschliche Weisheit, vernünftige und menschlich verständliche Argumentationen und Rechthabereien, aus denen er implizit herausgefragt wird, herausgefragt wird aus seinem menschlichen Denkgelände, hineingefragt wird in die Welt und Möglichkeiten Gottes, hineingefragt wird in das Göttliche, das über ihm zusammenschlägt, das ihm den Boden seiner Klage und Anklage entzieht. Er kennt jetzt Gott nicht mehr nur vom Hörensagen, auch nicht mehr nur von seiner eigenen Leidenserfahrung her. Er begegnet in den aufgeworfenen Fragen dem schon seit Urzeiten Nicht-Begreifbaren, der in seiner Schöpfung nicht auslotbar und in seinem Planen gar nie ergründbar ist. Gott ist ihm anders geworden.«¹⁶ Des weiteren gebe ich Augustinus zu verstehen, dass ich mir sehr gut vorstellen könne, dass er mit dieser Lösung des AIDS-Problems nicht einverstanden sei, zumindest nicht zufrieden sei, da sich daraus keine probaten theologischen Antworten ableiten lassen. Als er sich noch einmal zu Wort melden will, falle ich ihm ins Wort und verweise darauf, dass das Verstummen und das Schweigen angesichts menschlicher Leidenserfahrung und der Unbegreiflichkeit Gottes nicht Sache der Theologen zu sein scheine.¹⁷

2. Johannes von Damaskus – kein billiger Optimismus

Endlich sieht sich Johannes von Damaskus (ca. 650-750) veranlasst, in die Debatte einzusteigen. »Darin stimme ich völlig überein,« raunt der Mönch des Klosters Mar Saba bei Jerusalem, »dass es unmöglich sei, abgesehen von den göttlichen Worten des Alten und Neuen Testamentes, etwas über Gott zu sagen oder über

15 Vgl. De civ Dei 21,17-27; Enarr in Ps 44,18 (403); Serm 19,2 (419); Enarr in Ps 7,16... (392); Enarr in Ps 5,10 (392); Contra Julianum 5,16 (423).

16 Rudolf Kilian, Biblische Orientierung in der AIDS-Krise? S. 60.

17 Vgl. Alexander Garcia Düttmann, Uneins mit Aids, S. 76. 114 f.

haupt im Verstand zu begreifen.«¹⁸ »Vor dem Geheimnis Gottes muss die Ratio des Menschen verstummen!«¹⁹ Ich greife den Gedankengang des orthodoxen Presbyters auf und führe aus, dass der AIDS-Kranke womöglich zum Zeugen für Gott und den Glauben an ihn wird, da der Betroffene selbst sich auf kein verlässliches Wissen und Begründen mehr verlassen kann, sein augenblickliches Leid die ›Fülle der Zeit‹ in sich sammelt und so an das Ewige rührt - ein Paradoxon ganz und gar. Und Glauben per se erschließt sich dem Wissen nie und ist geknüpft an den Akt des Bezeugens.²⁰ Kein Gegenargument? Es tut so gut, einmal unwiderrprochen Recht zu haben.

Ich befrage den klassischen Dogmatiker der Ostkirche daraufhin, weshalb ein so unabwendbares Todesschicksal den AIDS-Patienten ereilen müsse. Als er anhebt zu sprechen, sehe ich ihm förmlich an, dass er darin eine Koryphäe ist: »Gottes Schöpfungstat besteht im Hervorbringen des Seins und keinesfalls des Nicht-Seins.²¹ Den Tod hat Gott nicht auf den Schöpfungsplan gerufen! Er schuf den Menschen ursprünglich unschuldig, rechtschaffen, tugendhaft, leidenschaftslos, sorgenfrei,²² allein dazu bestimmt, Gott von Angesicht zu Angesicht zu schauen.²³ Jene engelgleiche Anschauung Gottes war die Garantie für die Unsterblichkeit des Menschen.«²⁴ Schon glaube ich zu erahnen, was jetzt kommt. Der Damasener fährt munter fort: »Das Geschöpf verwirkte jedoch das Geschenk der Unsterblichkeit, indem es das heilsame Gebot des Schöpfers übertrat. Schließlich sollte das Böse nicht unsterblich sein. Daher verhängte Gott den Tod über den Menschen, ohne diesen eigens verschuldet zu haben.«²⁵ Verflixt noch mal, ist diesen Kirchenvätern die stupide Do-ut-des-Moral überhaupt nicht auszutreiben? Aus den Augenwinkeln heraus erspähe ich das hämische und Beifall-bekundende Grinsen Augustins. »Auf den von AIDS gezeichneten Menschen hin konkretisiert heißt das,« doziert der Kirchengelehrte, »dass seine Sünden die Ursache des auf ihn zukommenden Todes sind und vergleichbar mit einem wilden Tier sein menschliches Leben verwüsten. Freilich sind diese vom Teufel in den von der Krankheit Stigmatisierten gesät, aber er kann sich ja dagegen zur Wehr setzen.²⁶ Der Erkrankte bezeugt somit selbst seinen Abstand von Gott, dem Lebendigen. Als Krone der Schöpfung zog er den Leib und dessen Lüste der Seele vor, verkannte seine Würde, wurde den unvernünftigen Tieren gleich, und verfällt

18 Vgl. Johannes von Damaskos, *Expositio fidei*. In: Die Schriften des Johannes von Damaskos II. Hg. v. Byzantinischen Institut der Abtei Scheyern. Besorgt von Bonifatius Kotter, Berlin-New York 1973 (= Patristische Texte und Studien 12), S. 1-239. E I 2, 36 ff. (Kotter II 10).

19 Vgl. E IV 11,19 f. (Kotter II 187).

20 Vgl. Sören Kierkegaard, *Philosophische Brocken*, Frankfurt a.M. 1984, S. 22. 55. 57.

21 Vgl. E III 23,2-9 (Kotter II 165).

22 Vgl. E II 12,24 f. (Kotter II 76); E II 11,25 f. (Kotter II 72).

23 Vgl. E II 11,27 ff. 41-50 (Kotter II 72 f.).

24 Vgl. E II 11,50 f. (Kotter II 72 f.).

25 Vgl. E IV 9,27-30 (Kotter II 182 f.).

26 Vgl. E III 1,19 f. (Kotter II 107); E III 20,4-7 (Kotter II 162).

deshalb dem Tod und Verderben, dem Leiden und dem elenden Leben.«²⁷ Diese klassische Drohpredigt, in der sich die unanfechtbare Gewissheit des Glaubens von Johannes Damascenus dokumentiert, will ich ad absurdum führen. Zudem bringt er sie in distanzierter Form vor: ihr AIDS-Kranke dort, ich da. Das lässt sich so nicht durchhalten. Deshalb berichte ich ihm vom langen qualvollen Sterben des schwarzen Elfjährigen Nkosi aus Südafrika in diesem Jahr, der von Geburt an HIV-infiziert war. Er könne »es sich mit der Sinngebung des Leidens nicht länger derart leicht machen, bloß distanziert auf die Leute einreden, noch dazu so konventionell-mittelalterlich argumentieren, objektivistisch-dogmatisch nichts als ›doktrinale Theodizee‹ (Kant) betreiben.«²⁸ Ich schleudere ihm die Worte Schopenhauers entgegen: »Wenn ein Gott diese Welt gemacht hat, so möchte ich nicht der Gott sein: ihr Jammer würde mir das Herz zerreißen.«²⁹ Inzwischen frage ich mich mit Fug und Recht, ob scheinbar nach theologischem Sinn suchende Diskussionen über AIDS und seine human-anthropologischen Konsequenzen überhaupt statthaft oder vielmehr nur hilflos und verblendet sind.

3. Was soll das heißen, AIDS? Es ist ein Jegliches unter dem Himmel, das ist alles.

Ungeachtet aller Probleme mit der Theodizee erwähne ich die aktive Solidarität und unerlässliche tätige Hilfe, beispielsweise der AIDS-Hilfe in Deutschland, aus einer Fähigkeit der Compassion, des Mitempfindens heraus. Ich erkläre den erlauchten Kirchenvätern des Orients und Okzidents, dass aus dem Uneins-Sein mit AIDS, nämlich leben zu wollen und sterben zu müssen, genug Unerhörtes entspringt. Die Krankheit ist nicht die letztgültige dominierende Macht und übermäßiges Leiden hat etwas Ehrfurchtgebietendes und Offenbares. AIDS ist darüber hinaus eine bedeutungsvolle Veränderung des Selbst, die eine letzte Metamorphose vorbereitet. Dabei ersuche ich die beiden Autoritäten, diese Aussage aber nicht als leichtfertige zynische Diktion zu missverstehen. »Aber was soll das nun heißen, AIDS?«, fragen beide verunsichert. »Lest bei Kohelet! ›Es ist ein Jegliches unter dem Himmel, das ist alles!«

Martin Hüttinger, Dipl. Theol., ist Lehrer im Raum München. Für die WERKSTATT schrieb er zuletzt »Heilig, Queers, sollt ihr sein« in WeStH 1/2001. Mitglied der Redaktion.

27 Vgl. E II 30,46-50 (Kotter II 105).

28 Hans Peter Balmer, Sinn der Krankheit? Reflexionen im Anschluss an Camus' Roman »Die Pest«. In: Hanspeter Heinz u. Hans Mendl (Hg.), AIDS. Eine Herausforderung für die Theologie, Augsburg 1997, S. 96-105; hier: S. 100.

29 Hans Peter Balmer, Bedürfnisartikulation. Schopenhauers antitheistische Gegenrechnung. In: Alois Halder, Klaus Kienzler u. Joseph Möller (Hg.), Auf der Suche nach dem verborgenen Gott, Düsseldorf 1987, S. 215-236; hier: S. 226.